

Leseprobe aus:

Max Goldt

Die Chefin verzichtet



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhaltsverzeichnis

Weltanschauung in der Seilbahn	7
Touristische Perspektiven für Münster	16
Juliette Gréco	25
Die Chefin verzichtet auf demonstratives Frieren .	31
Fast vierzig zum Teil recht coole Interviewantworten ohne die dazugehörigen dummen Fragen .	45
Tätowiert, motorisiert, desinteressiert – der Kleinbürger zwischen Statistik und Traum .	54
Ich hatte – verzeihen Sie! – nie darum gebeten, im Schatten einer Stinkmorchel Mandoline spielen zu dürfen	64
Großer Spaß	72
Die Elfjährige, die in der Achterbahn ein Kind ohne Knochen gebar	74
Penis'schichterln aus dem Hotel Mama	76
Man ist ein bißchen aufgereggt und langweilt sich trotzdem	78
Otto und Ute genießen die Lebensfreude	87
Am Strand der Birnenwechsler	91
Blumenkübel vor dem Eingang böser Krankenkassen	100
Der Sprachkritiker als gesellschaftlicher Nichts- nutz und Kreuzritter der Zukunftsfähigkeit . .	136
Sie sehen so lustig aus, wie Sie auf dem Ball sitzen!	149

Weltanschauung in der Seilbahn

In den letzten Jahren ist es üblich geworden, jeden noch so wichtigen Volksauflauf als eine Ries enparty zu deklarieren, die mit einem Feuerwerk gekrönt zu werden verdient. Wohnt man etwa in B erlin, hört man es praktisch an jedem Wochenende zwischen Mai und September irgendwo in der Ferne krachen und heulen. In dem ständigen Griff zum Sprengstoff sehen die Leute offenbar keine Maßlosigkeit, nicht einmal einen Mangel an Phantasie, vielmehr glauben manche mittlerweile, sie hätten ein Recht darauf, enthemmt durch Suff und Gruppenzwang, Explosionen zu verursachen. Eine Gruppe von Fußballanhängern fordert allen Ernstes, es solle Stadionbesuchern erlaubt sein, nach Toren Raketen zu zünden. Der Titel ihrer Kampagne lautet «Pyrotechnik legalisieren – Emotionen respektieren». Hier liegt ein doppelter Wortmißbrauch vor. Hingen die komischen Damen und Herren, die alljährlich nach dem Unwort des Jahres fahnden, nicht immer nur an den Lippen der Mächtigen und ließen sie statt dessen den Blick etwas weiter schweifen, könnten sie mit «Emotionen respektieren »erstmal eine gute Wahl treffen. Es werden Menschen gezwungen, nach Fußballveranstaltungen öffentliche Verkehrsmittel, Bahnhöfe und zentrale Plätze weiträumig zu meiden, damit sie nicht mit vorsätzlich ausrastenden, knallkörperbewehrten Gruppendynamikern kollidieren. Wenn die Vertreter

der sogenannten Fan-Projekte in bezug auf diese selbstherrlich veranlaßte Einschränkung der Bewegungsfreiheit anderer etwas fordern wollen, dann bitte Unterwerfung und achselzuckendes Kleinbegeben, aber nicht Respekt. Soll man etwa respektieren, daß man sich in der S-Bahn vor Horden fürchtet, die bis an die Halskrause mit sogenannten «gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen» gefüllt sind? Und was hat man heutzutage außer besoffenem Randalieren eigentlich noch alles unter Emotionen zu verstehen?

Aus TV-Formaten wie « Die 25 emotionalsten Deutschland-Momente » weiß man, daß ein emotionaler Deutschland-Moment z. B. dann entsteht, wenn sich Menschen vor laufender Kamera laut schluchzend umarmen, weil ein Zootier gestorben ist. Als Emotion gilt auch extrem extrovertiertes Quittieren eines Geldsegens: Einmal sah man eine Frau von über Dreißig, die, weil sie wußte, welche von vier aufgelisteten Inseln nicht zu den Ostfriesischen zählt, von ihrem Sessel aufsprang, wie eine Siebenjährige auf und nieder hüpfte, in ärmlichstem Synchron-Deutsch « Oh, mein Gott ! Oh, mein Gott ! Oh, mein Gott ! » schrie und, ohne mit dem Hüpfen innezuhalten, den Moderator einbusselte. « Contenance geht anders », sagt da der kritische Zuschauer, und wem das Wort Contenance zu alt ist, dem sei gesagt, daß Coolness im eigentlichen Sinne fast genau das gleiche wie Contenance ist. Es ist erst aunlich, wie uncool die westlichen Menschen sind, obwohl sie ständig das Wort Coolness im Munde führen.

Emotionen im heutigen Sinne findet man übrigens nicht nur in Stadien und Show-Arenen, sondern auch im Möbelgeschäft. In der Berliner Kantstraße gibt es eines, das an seine Glasfassade mit riesigen Klebebuchstaben (die bestimmt ganz schwer wieder abgehen) geschrieben hat: «Emotionen auf drei Etagen». «Tja, die Verkaufsphilosophie von ‹Living in Style› ist ebend halt, daß wir hier keine banalen Möbel verkaufen, sondern den Freunden unseres Hauses Emotionsträger anbieten wollen, von daher finde ich ‹Emotionen auf drei Etagen› eigentlich einen super Claim», würde der Möbelfritze auf Anfrage sagen. Aber um was für Emotionen geht es denn? Sitzemotionen? Die Emotion, sein Geschirr irgendwo reinstellen zu können? Die Emotion, dem Küchenschrank ein Glas zu entnehmen, um daraus «Römerquelle Emotion Rhabarber-Minze» oder «Römerquelle Emotion Birne-Melisse» zu trinken, um nur zwei aromatisierte Natursprudel aus der Edition «Römerquelle Emotion» zu nennen. Danach greift man erfrischt zur Zeitschrift «Emotion», deren Werbezeile lautet «Inspiration und Impulse für selbstbestimmte Frauen».

Nun also auch noch Inspiration: Wenn die ständige Bestrahlung mit Emotionen nicht reicht, um überglücklich durchs fremdbestimmte Leben zu hüpfen, dann müssen eben Inspirationen her ...

Ich ging in ein Schuhgeschäft und wollte nur mal gucken. Aus diesem soeben in knappen, fast harschen Worten dargelegten Grunde sagte ich zur Verkaufsperson:

«Ich will nur mal gucken.» Zur Antwort kam: «Natürlich! Sich vom Angebot ein bißchen inspirieren lassen! Alles klar!» Man soll also durch das Vorhandensein von Schuhen zum Kauf von Schuhen inspiriert werden. So ist das wohl heute. Wer bei Amazon etwas bestellt hat, erhält bei seinem nächsten Besuch auf der Seite des Versandhauses Hinweise auf zielgruppenähnliche Produkte, und zwar unter dem Rubrum: «Inspiriert von Ihren Stöber Trends». Daß Inspiration heute nichts als ein vulgäres Glamour-Synonym für einen manchmal bloß vom Computer generierten Shopping-Vorschlag geworden ist, verdanken wir unserem heikelsten Kulturvorbild, den US-Amerikanern.

Wenn einer gestorben ist, sagen sie: «All of his life, he's been such an inspiration to me! He's been an amazing inspiration for everybody who knew him.» Will sagen: Man konnte sich mit dem Verstorbenen nett unterhalten. Bekommt einer einen Preis für kommerziellen Erfolg, spricht der Laudator: «We love you all, because you're such an incredible inspiration.» An und für sich hat das Wort Inspiration durchaus eine Bedeutung, und die lautet eben nicht Anregung, sondern Eingebung. Man liegt halbwach im Bette und wartet, daß der Wecker endlich klingelt. Plötzlich kommt was! Ein schöner Satz, eine Melodie oder einfach eine Lösung für ein altes, seit Jahren verschlepptes Problem. Woher das plötzlich kommt? Das weiß man nicht. Von «oben», irgendwie. Strenggenommen vom Heiligen Geist, aber wer weiß in diesen religiös unstudierten Zeiten schon, was oder wer der Heilige Geist sein soll? Der hat ja nicht mal einen langen weißen

Bart, der ist ja nur so ein Konstrukt. Egal – das Konstrukt hat mir eben was eingeflüstert, und das sollte ich schleunigst aufschreiben. So ungefähr geht Inspiration. Man wird also nicht von etwas oder jemandem inspiriert, jedenfalls nicht von Schuhregalen, unterstellter Zielgruppenzugehörigkeit und auch nicht von interessanten Gesprächspartnern, allenfalls von einem hilfreichen Nichts, dem fromme Menschen einen Namen gegeben haben, um nicht in den Ruch zu geraten, mit unbotmäßigem Eigenwillen in Konkurrenz zum Allergrößten zu treten. Für den Unfrommen gilt: Inspiration hat keinen nennbaren Verursacher, sie ist ein anonymer kosmischer Briefträger, der zu nicht einplanbaren Zeiten klingelt. Im übrigen sind, gerade für Künstler, Inspirationen nicht unbedingt ein Segen. Oft sind sie rätselhaft und nicht umzusetzen. Unverstandene, unbewältigte Inspirationen können Depressionen auslösen.

Vor einigen Monaten hatte ich das Bedürfnis, nach langer Pause wieder einmal die Heimat unseres Emotions- und Inspirationsgequassels zu besuchen, nämlich die USA, denn man kann sich dort an manchem erfreuen. Das Flugzeug verschlug mich in das nördliche Kalifornien mit seinen Redwoods, den bekannten Riesenbäumen. Man steht vor den Bäumen und denkt, kaum überrascht, die sind tatsächlich «sehr sehr sehr sehr» groß, aber weil sie auch so viele sind, vermißt man rasch ein interessantes Unterholz und denkt, groß sein ist okay, mehr als okay aber auch nicht. Aus Gründen, die man ruhig Käse-

gründe oder Schrottgründe nennen darf, kamen wir auf die Idee, die sogenannten Durchfahrnbäume abzuklappern. Aus alten amerikanischen Filmen kennt man sie: Baumstämme, die so enorm sind, daß man Durchfahrten durch sie geschlagen hat, ohne sie dadurch ganz zu töten. Inzwischen gibt es nur noch drei Durchfahrnbäume in Kalifornien, denn da dieses Land inzwischen sehr «green» und «sustainable» geworden ist, gilt es als extrem unerstrebenswert, sein Auto durch einen vergewaltigten Baum zu quetschen, weswegen nur noch «sozial schwache» Amerikaner in klappernden Klapperkisten und einige Europäer mit «Trash-Bewußtsein» diese Stätten aufsuchen. Seine Außenspiegel jedenfalls muß man vorher wegklemmen, und mit einem SUV würde man eh steckenbleiben. Wer nicht ganz unsensibel ist, empfindet eine gewisse Schande beim Durchfahren dieser ausgehöhlten Bäume und stellt sich unter Umständen vor, wie so ein Baum sich rächen könnte: Ein zum Durchfahrobjekt degradiertes Sequoia setzt sich in sein Auto und fährt durch die gespreizten Beine eines zum Durchfahrmenschen entwürdigten Riesenmenschen hindurch. Der jedoch würde nur lüstern kichern, weil die Wipfel des Durchfahrbaums ihn in seiner Juwelenggend «interessant kitzeln» ... nun ja, eine gewiß alberne Idee.

Eines Tages fuhren wir mit einer Seilbahn auf eine Anhöhe, und weil es dort außer einer von Eichhörnchen umsquirrelten Seilbahnstation nichts zu sehen gab, fand man Gefallen an der Option, sogleich wieder hinunterfahren

zu können. Mit uns in der Kabine saßen drei wenig urban aussehende Menschen, die offenbar Wert darauf legten, als christliche Fundamentalisten erkennbar zu sein; über und über hatten sie sich mit religiös beschrifteten Buttons und Papierrosetten dekoriert. Offenbar waren sie kurz vor ihrer Seilbahnfahrt auf einer «evangelikalen Zusammenkunft» gewesen. Da ich bisher nicht die Erfahrung gemacht habe, daß religiöse Menschen grundsätzlich höhere oder auch nur andere ethische Standards haben als unreligiöse, habe ich im Glauben immer ein im Prinzip liebenswürdiges geistiges Hobby gesehen, das unbedingt zu achten ist. Das Wort «Hobby» mag manchen Gläubigen mißfallen, doch bitte ich zu bedenken, daß es in einer Welt, in der für die lächerlichsten Kleinigkeiten bedenkenlos riesige Begriffe wie z. B. «Inspiration», «Leidenschaft», «Chaos», «Demut» und «Genialität» gewählt werden, daß es in einer solchen Welt von reinigender Relativierung sein könnte, fürs ganz Große einen schmalen, bescheidenen Begriff zu verwenden. «Glauben ist ein schönes und sinnvolles Hobby» – der Gescheite und Bereite wird nicht gleich toben, wenn er so etwas hört. Freilich hatten ich und mein Reisefreundchen keine große Lust, nun ausgerechnet mit den drei genannten, in der Seilbahn abdumpfenden Vertretern ihrer Zunft solcherlei Begrifflichkeiten zu diskutieren oder auch nur die in den USA üblichen, manchmal sympathischen, oft aber auch leicht zwanghaft wirkenden Gespräche darüber zu führen, woher man komme und ob man seine Reise genieße. Irgendwie wirkten sie wie Kleindarsteller aus

einem amerikakritischen Horrorfilm. Doch war der Kontakt auf dem engen Raum natürlich nicht zu vermeiden: «Where do you guys come from?» wurde freilich gefragt. Der Ausdruck «you guys» hat mich an Amerika immer gestört. In synchronisierten Filmen wird er im allgemeinen mit «Leute» übersetzt: «Leute, wo kommt ihr denn her?» Nun, die angesprochenen Leute kamen aus Germany, und da sie nun irgendwas reden mußten, sagten sie, daß die Redwood-Bäume «amazing» seien. Sie sagten nicht, daß sie eigentlich einen von Mischlicht beflimmerten europäischen Mischwald bevorzugen würden, das wäre nicht gut angekommen, sondern sie priesen die Überlebenskraft der auch sonst vielgepriesenen amerikanischen Riesebäume, die ja sogar die schlimmsten Aushöhlungen und Waldbrände gesund und munter überstehen. Ja, sagten die drei Christen, diese Redwoods gehören zu den wunderbarsten Kreaturen, die «Gaad» geschaffen hätte. Daraufhin erwiderten wir freilich nicht, daß wir «Gaad» noch weniger mögen als «you guys» und daß wir «Gaad» nicht nur für das schlimmste amerikanische Wort neben «paadi», sondern sogar für ein amerikanisches Spezialmonster halten, das mit dem europäischen Gott nur noch eine etymologische Verwandtschaft habe. Eine Lebensweisheit muß man nämlich kennen und beherzigen: Niemals in Seilbahnen weltanschauliche Fragen diskutieren!

Möglicherweise bleibt die Seilbahn hängen, und man muß stundenlang auf engstem Raum in einer ideologisch aufgeheizten Atmosphäre ausharren! Zudem waren die Mitreisenden ja nur ein wenig widerlich, aber durchaus

friedlich, sie setzten nur Buttons, doch keine Knallkörper zur Unterstreichung ihrer Überzeugungen ein. Da noch etwas weiter konvertiert werden mußte in der Gondel, erzählten wir von dem extrem heißen Sommer, den wir in Europa erlebt hatten, und von den wochenlangen Waldbränden, die in Rußland, eigentlich gar nicht weit von uns Deutschen entfernt, Zigtausende von Menschen ihrer Behausungen beraubten.

Da sagte einer der Christen: «The Russians? They deserve it ! »

Wir saßen also gegenüber von Gläubigen, die glauben, aus ihrer Religion die Auffassung ableiten zu dürfen, Angehörige eines anderen Volkes verdienen nichts Besseres, als in ihren Häusern zu verbrennen. Nach einer Begründung für diese Ansicht mußte nicht gefragt werden: Der gerechte «Gad» rächt sich mit Waldbränden für den Kommunismus! Nach Ankunft an der Talstation haben wir mit unseren Seilbahnbekanntschaften keine Adressen ausgetauscht.

Es stellte sich darüber hinaus die Frage, ob die leicht gehemmte Art, wie wir in Mitteleuropa kommunizieren, nicht auch ihre Vorteile hat: Mit Fremden unterhält man sich nur, wenn es absolut nicht zu vermeiden ist oder wenn man betrunken ist.